E 22063 E

# Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
August 1977
14. Jahrgang, Nr. 8

Georges Lüdi

## Probleme der Zweisprachigkeit in Katalonien

Die Liberalisierungstendenzen der Nach-Francozeit haben sich wohl kaum anderswo in Spanien in rascheren und sichtbareren Veränderungen der öffentlichen Landschaft niedergeschlagen als in Katalonien. Straßen- und Ortstafeln weisen in zunehmender Zahl eine unvertraute Orthographie auf; den Sinn der recht auffälligen Publizität entlang der Landstraßen kann der spanischsprechende Reisende oft nur erraten, und wenn er das Radio oder das Fernsehen andreht, versteht er in der Regel überhaupt nicht, was gesprochen wird. Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten wird dem Besucher heute gleich zu Beginn seines Aufenthaltes deutlich bewußt, daß im Nordosten Spaniens nicht Spanisch, sondern eine andere romanische Sprache: *Katalanisch* gesprochen wird.

Das historische Territorium dieser „Brückensprache" zwischen Galloromania und Iberoromania mißt rund 60 000 km² und umfaßt neben dem eigentlichen Katalonien Teile von Aragón, den größten Teil des ehemaligen Königreichs Valencia, die Balearen, Andorra, die südfranzösische Provinz Roussillon sowie eine kleine Enklave auf der Insel Sardinien. In diesen „países catalans" leben heute etwa 7 Millionen Menschen.

Das Katalanische ist heute, mit Ausnahme des Fürstentums Andorra, in keinem Staate offiziell anerkannt. Deshalb gelten die Katalanen gemeinhin als zweisprachig, sprechen sie doch zusätzlich immer noch die jeweilige Landessprache, Französisch oder Spanisch.

Für den spanischen Philosophen und Schriftsteller Julián Marías sind das Katalanische und das Spanische im spanischen Teil der *países catalans* wie die zwei Stöcke eines Hauses: das Katalanische sei die im intimen Rahmen verwendete Spontansprache, das Spanische aber die Sprache der Kultur, der Politik, kurz des öffentlichen Lebens. Pointiert formuliert werden in diesem Bild dem Katalanischen die Portierloge und die Vorzimmer, dem Spanischen aber die Prunkräume dieses Hauses zugeordnet.

Angenommen, die Katalanen würden beide Sprachen beherrschen und je nach Situation die eine oder die andere verwenden, hätten wir in Katalonien also *Diglossie mit Bilinguismus*, Diglossie verstanden als konfliktfreies Nebeneinander zweier hierarchisch-funktionell getrennter Sprachen. Ich möchte diese Analyse aus mehreren Gründen in Frage stellen:

- Erstens haben wir es heute nicht mit einer hohen und einer niederen Sprachvariante zu tun, sondern mit zwei voll entwickelten Kultursprachen;
- Zweitens ist dieses Nebeneinander recht spannungsgeladen und konfliktiv;
- Drittens sprechen keineswegs alle Einwohner der *países catalans* beide Sprachen;
- Viertens und letztens ist der Zustand des Bilinguismus für die Betroffenen durchaus nicht immer vorteilhaft, sondern teilweise mit gravierenden Problemen verbunden.

### Historisches

Die Geschichte der Zweisprachigkeit Kataloniens ist, knapp zusammengefaßt, die Geschichte eines beim Tode Ferdinands im Jahre 1516 beginnenden und seither andauernden Kampfes des Katalanischen gegen die Überlagerung und die Eliminierung durch die offizielle Landessprache des spanischen Staates.

Zwischen 1300 und 1500 erarbeiten die Katalanen eine schriftsprachliche Norm, begründen Autoren von Weltrang (Raimon Llull, Ausias March, Jaume Roig, Joanot Martorell u. a.) die katalanische Literatur. Die *países catalans*, mit Barcelona und Valencia als kulturellen Zentren, bilden politisch, kulturell und sprachlich eine Einheit.

Um 1800 wird das Katalanische zwar von den unteren Volksschichten, besonders auf dem Lande, noch gesprochen. Aber die literarische Produktion ist weitgehend versiegt, die sprachliche und kulturelle Einheit und mit ihr die schriftsprachlichen Normen sind verlorengegangen. Die kulturell maßgebenden und politisch dominierenden Schichten Kataloniens sprechen spanisch; Spanisch ist die Sprache des öffentlichen Lebens, seit der Ablösung des Lateins auch jene von Schule und Wissenschaft, kurz es ist die Sprache mit dem Prestige des Erfolgs.

Unter dem Einfluß romantischen Gedankengutes, aber auch durch den wirtschaftlichen Aufschwung bedingt, erstarkt nach 1800 auch in Katalonien, wie in vielen anderen Gebieten Europas, das sprachliche Selbstbewußtsein erneut. Ziel der sich im aufstrebenden Bürgertum rasch ausbreitenden Erneuerungsbewegung ist eine Normalisierung des Status des Katalanischen. Es soll wieder sämtliche Funktionen einer Kultursprache erfüllen können. Dazu sind zweierlei Anstrengungen notwendig:

Einmal muß sich die katalanische Sprache alle „hohen" Bereiche der sprachlichen Kommunikation (Literatur, Universität, Verwaltung, Wirtschaft, Schule, Massenmedien) durch Erweiterung ihrer Ausdrucksmöglichkeiten allmählich neu erobern. Parallel dazu müssen, als Voraussetzung für einen nachhaltigen Erfolg, schriftsprachliche Normen erarbeitet werden.

Dabei wurde die Zweisprachigkeit Kataloniens nie in Frage gestellt; es ging vielmehr um eine Neudefinition des Verhältnisses der beiden Sprachen untereinander. Die Katalanen sollten wie bis anhin Spanisch als erste Fremdsprache lernen, im übrigen aber in ihrer inzwischen gefestigten und normierten Muttersprache geschult werden. Es sollte auf dem Territorium Kataloniens (gemeint ist hier der ganze katalanischsprechende Raum) zwei gleichberechtigte Verkehrssprachen geben, das Katalanische für den internen Gebrauch auf allen Ebenen, das Spanische für den Verkehr mit den Nicht-Katalanen im Innern wie nach außen.

1936 schien das beschriebene Ziel mit der sogenannten Ko-Offizialität in Griffnähe gerückt, als der Bürgerkrieg alle Hoffnungen der Katalanen jäh zunichte machte. Bekanntlich wollte General Franco ein zentralistisches, uniformes Spanien mit einer einzigen Landessprache. Zu diesem Zwecke

Tatsache ist, daß die Volksschulen Kataloniens diese spanische Sprachbeherrschung nicht vermittelt haben und nicht vermitteln konnten. Viele Katalanen sprechen deshalb, etwas extrem formuliert, überhaupt keine Sprache richtig, sondern je nach Situation ein mit Spanisch durchsetztes Katalanisch oder umgekehrt. Zwischen den Gebildeten, welche die beiden Sprachen klar auseinanderhalten können, und ungeschulten, halb assimilierten Immigranten, welche Elemente beider Sprachen unbewußt vermengen, sind alle Schattierungen von geordnetem bis ungeordnetem Bilinguismus zu beobachten.

Eine Besserung ist erst dann zu erwarten, wenn die Schulen Kataloniens dem Zustand der Zweisprachigkeit systematisch Rechnung tragen. Bestrebungen dazu sind im Gang. Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß Katalonien keineswegs eine geschlossene Sprachlandschaft ist.

**Das territoriale Problem**

Viele Katalanen möchten den mit dem Bilinguismus verbundenen Schwierigkeiten mit andern Mitteln als mit einer bloßen Rückkehr zum Nebeneinander der 30er Jahre begegnen. So hat sich etwa der bekannte valencianische Soziolinguist und Publizist Rafael Lluis Ninyoles 1976 in einem Interview prononciert für die Einführung des Katalanischen als einzige offizielle Sprache Kataloniens eingesetzt. Die Gewährung der sprachlichen Autonomie würde in diesem Sinne die Anerkennung der Besonderheit und zugleich der sprachlichen Geschlossenheit dieser Region bedeuten. Doch drei Faktoren linguistischer Art – von politischen Überlegungen einmal ganz abgesehen – sprechen gegen eine kurzfristige Realisierung dieses Vorhabens:

1. Katalonien hat mit seinen attraktiven Arbeitsbedingungen in den letzten 50 Jahren eine große Zahl hauptsächlich südspanischer Immigranten angezogen, welche heute eine starke Minderheit der Einwohner Kataloniens darstellen, die zum größten Teil kein Katalanisch spricht.

2. Eine nicht genau bestimmbare, vermutlich im Abnehmen befindliche Zahl von gebürtigen Katalanen hat sich, aus was für Gründen auch immer, für Spanisch als ihre einzige Verkehrssprache entschieden.

3. Das Sprachverhalten auch der zweisprachigen Katalanen ist keineswegs immer konstant. Wer bei der einen Gelegenheit als Mitglied der katalanischen Sprachgemeinschaft erscheinen will (beispielsweise anläßlich einer Umfrage), kann sich in einer anderen Sprechsituation ohne weiteres mit den sprachlich-kulturellen Normen der nationalspanischen Gemeinschaft identifizieren wollen.

Ein Prüfstein für das Katalanische wird sein, ob es diese – grundsätzlich durchaus assimilierungswillige – Minderheit der Immigranten im eigenen Land für sich gewinnen kann. Dazu müßten aber mehr als bis heute die Schulen beitragen, von denen auf der Primarstufe im letzten Schuljahr bloß 45,2 % wenigstens eine Stunde Katalanischunterricht pro Woche anboten.

**Unsichere Zunkunftsaussichten**

Die Geschichte der Zweisprachigkeit Kataloniens wird, wie wir gesehen haben, durch zwei Perioden des Niedergangs des Katalanischen zwischen 1500 und 1800 einerseits, nach 1939 andererseits gekennzeichnet. Von der Krise des 18. Jahrhunderts vermochte es sich zu erholen. Wird dies erneut der Fall sein? Obwohl viele Anzeichen dafür vorhanden sind, ist keine sichere Prognose möglich. Denn die demographischen Bedingungen sind diesmal grundlegend anders. Nicht nur wurde Katalonien in jüngster Zeit erstmals in seiner Geschichte gleichsam „von unten" überfremdet; dank des erst in allerjüngster Zeit durchbrochenen Monopols an Radio und Fernsehen hat der hispanisierende Einfluß – weit über die Schulzeit hinaus – die ganze Bevölkerung erreicht.

Die Herausforderung, die ererbte Sprache zu bewahren, richtet sich also nicht mehr, wie nach 1800, bloß an eine kleine Schicht von Literaturschaffenden, Intellektuellen und aufgeklärten Laien, sondern an die Mehrheit des Volkes. Der Entscheid über das Überleben des Katalanischen wird deshalb im besten Sinne auf demokratische Weise gefällt werden.

*(Neue Zürcher Zeitung)*

**Claude Noël**

## Eine bedeutsame Entwicklung?

In *Activité littéraire* (dem monatlichen Mitteilungsblatt des Verlages Albin Michel, Nr. 291 vom März 1977) erschien ein von Peter Israel gezeichneter Leitartikel, dessen Hauptinhalt hier wiederzugeben uns wichtig erscheint:

„Während ich John Fowles einen Gruß entbiete und Ihnen seinen *Mage* wärmstens empfehle, möchte ich dennoch ein besorgniserregendes Problem zur Sprache bringen, das den ausländischen Bereich des Verlagswesens betrifft. M. Robert Laffont hat kürzlich in einem Mitteilungsblatt seines Hauses Alarm geschlagen. Er hat die rapide Abnahme der Zahl von Übersetzungen bei Laffont beklagt und als Hauptgrund dafür die Tatsache genannt, daß die ausländischen Verleger (insbesondere jenseits des Atlantik) und ihre literarischen Agenten immer höhere Vorauszahlungen fordern. Man kann darauf erwidern, daß solche Forderungen die Dynamik unseres Marktes widerspiegeln. Und schließlich bleibt immer eine Lösung: verhandeln und im äußersten Fall nein sagen.

Indes beginnt sich dasselbe Problem noch unter einem anderen Aspekt zu stellen, der paradoxerweise mit den Forderungen der Übersetzer zusammenhängt. Ich sage paradoxerweise, weil, wie mir scheint, niemand im Verlagswesen schlechter bezahlt wird als der mit seiner Entlohnung immer hinter dem Wachstum herhinkende Übersetzer. Nur kann die Antwort auf die berechtigten Forderungen der Übersetzer nicht einzig und allein vom Verleger erteilt werden, für den die Übersetzungskosten ein Element des bereits durch andere Faktoren aufgeblähten Selbstkostenpreises sind. Auf längere Sicht besteht die Gefahr, daß der Verleger den Mut verliert, wie es bei M. Laffont bereits der Fall ist. Dennoch ist der Mißstand nicht zu bestreiten, und meiner Ansicht nach beruht er auf einem Verfahren, das ebenso gang und gäbe wie ungerecht und sogar unlogisch ist.

Während die ausländischen Autoren Honorare erhalten, die zwischen 8 und 10 % des Ladenverkaufspreises liegen und manchmal sogar 12 % betragen, gesteht man dem Übersetzer nur ein armseliges Prozent (unter Umständen auch 2 %) zu. Es kommt vor, daß verständnisvolle ausländische Autoren einen Teil ihrer Honorare an die Übersetzer abtreten, aber die Mehrzahl von ihnen weiß von dem Problem nichts oder interessiert sich nicht dafür, und diejenigen, die diese Autoren vertreten (ihre Verleger und Agenten) halten sich für verpflichtet, das Maximum zu fordern.

Ich bin der Meinung, daß die Beseitigung eines Systems, das auf lange Sicht die ausländische Literatur in Frankreich bedroht, nur erreicht werden kann, wenn die Auffassung von der Rolle des Übersetzers (der in Wirklichkeit eher ein Co-Autor ist als der schlichte Handwerker, zu dem man ihn stempelt) radikal revidiert wird und dann die Honorare gerechter verteilt werden.

Andernfalls besteht die Gefahr, daß der traurige Tag kommt, an dem nach und nach die ausländischen Werke, auf die das Publikum überall wartet, aus den Schaufenstern der Buchhandlungen verschwinden. So zum Beispiel *Le Mage* von John Fowles in der gewiß unterbezahlten, aber vortrefflichen Übersetzung von Annie Saumont."

Sie haben richtig gelesen. Da gibt der literarische Direktor eines Verlagshauses in einem Mitteilungsblatt, das von seinem eigenen Haus herausgegeben wird und unentgeltlich in allen Buchhandlungen zu haben ist, schriftlich zu, daß die Forderungen der Übersetzer „berechtigt" sind; daß das „armselige" Prozent, das die Verleger uns zubilligen, ein Verfahren darstellt, das „gang und gäbe", „ungerecht" und „unlogisch" ist; daß die Rolle eines Übersetzers eher die eines „Co-Autors" ist als die „eines schlichten Handwerkers, zu dem man ihn stempelt", und schließlich, daß wir „unterbezahlt" sind.

Sollte sich auf Seiten der Verleger etwas geändert haben?

ließ er das Katalanische – zusammen mit dem Galizischen und dem Baskischen – mit allen verfügbaren sprachdirigistischen und diktatorischen Mitteln systematisch aus dem Straßenbild entfernen (Umbenennung von Ortschaften, Ersetzung von Straßenschildern, Verbot katalanischer Firmenschilder); die Zensur verhinderte die Publikation katalanischer Bücher; selbstverständlich durfte in den Schulen kein Wort Katalanisch mehr gesprochen werden und ebenso selbstverständlich war ihm jeglicher Zugang zu den Massenmedien verwehrt: das Katalanische sollte zur Mundart, zum *patois* werden und allmählich aussterben.

Um es gleich vorwegzunehmen: Franco hat dieses Ziel nicht erreicht. Bereits unter seiner eigenen Regierung wurden im übrigen die Schrauben sukzessive gelockert. Seit Mitte der 50er Jahre durften zunächst vereinzelt, dann in immer größerer Zahl wieder katalanische Bücher verlegt werden; freiwillige Katalanischkurse vermehrten sich. Die letzten Jahre brachten dann ein Aufblühen katalanischer Zeitschriften; seit dem Frühjahr 1976 erscheint auch wieder eine katalanische Tageszeitung. Die Parlamentswahlen haben den Weg zu einer Normalisierung des Status des Katalanischen vollends geebnet.

Dennoch haben die Maßnahmen der Francozeit entscheidende Konsequenzen auf das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander gehabt, wie ich an einigen Beispielen zeigen möchte. Dies betrifft zunächst den Bilinguismus.

**Der Bilinguismus der Katalanen**

1974 veröffentlichte der Dichter Antoni Pous einen Gedichtband *El nou bon sempre*, den er sofort seiner Familie zum Lesen gab. Mit Ausnahme einer Schwester und der greisen Mutter bekundeten alle Familienangehörigen beträchtliche Mühe mit der Lektüre, am meisten eine 20jährige Nichte. Dies, obschon die Umgangssprache der Familie seit jeher Katalanisch war. Hinter dieser Anekdote verbergen sich zwei für das heutige Bilinguismusproblem brisante Probleme:

Einmal ist eine große Zahl von Katalanischsprechenden mit der geschriebenen Sprache nicht vertraut; dann aber ist die Distanz zwischen der literarischen und der Umgangssprache teilweise beängstigend groß geworden.

Einige Zahlen mögen das erste Problem verdeutlichen. Nach einer 1973 in der Gegend von Vich, ca. 80 km nördlich von Barcelona, durchgeführten Untersuchung der Sprachgewohnheiten und Sprachbeherrschung der Bevölkerung geben 93,5 % aller Befragten an, recht gut bis gut Katalanisch zu verstehen, 87 % wollen es mindestens recht gut sprechen. Doch bloß knapp 49 % glaubt, mit Leichtigkeit Katalanisch lesen zu können, und noch weniger, nämlich gut 30 %, können es schreiben, darunter bloß 1,1 % gut. Leider waren keine entsprechenden Zahlen für die spanische Schreibbeherrschung erhältlich. Immerhin ist der Unterschied zwischen der mündlichen und der schriftlichen katalanischen Sprachbeherrschung nicht weiter erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Schule den schriftlichen Ausdruck ausschließlich in spanischer Sprache pflegte. Mit Abendkursen für Erwachsene versucht man nun, diesem Mangel abzuhelfen.

Doch was heißt, „gut" schreiben? Natürlich gibt es vordergründig ein rein orthographisches Problem, aber darüber hinaus geht es um weit mehr. Gemeinhin gelten die Schriftsteller als Vorbilder für die geschriebene Sprache. Was geschieht jedoch in einer Gesellschaft, in welcher die Schule als Mittlerin zwischen Literatur und Individuum ausfällt, in welcher der öffentliche Kontakt zwischen Schriftsteller und Publikum auf ein Minimum beschränkt ist, die Massenmedien diese Literatur totschweigen und in welcher gar ein hoher Prozentsatz der Literaturschaffenden außerhalb der Sprachgemeinschaft lebt? Die Gefahr ist groß, daß sich die Schreibenden von ihren Lesern isolieren, daß ihre Sprache künstlich wird. Die Leser drohen, diese Werke nicht nur deshalb nicht zu lesen, weil ihnen das Lesen eines katalanischen Textes an sich Mühe macht, sondern auch und vor allem deshalb, weil sie die literarische Sprache nicht mehr als ihre eigene erkennen.

Die gesprochene Sprache hat sich nämlich seit 1939 rasch weiterentwickelt. Das Fehlen normierender und korrigierender Institutionen (Schule, Massenmedien) begünstigte falsche Analogiebildungen und Hispanismen einerseits, den Schwund katalanischer Idiotismen andererseits. Das lebendige Katalanisch ist von den in den 30er Jahren etablierten Normen schon recht weit entfernt. Wie weit die in jüngster Zeit beginnenden, sprachpflegerischen Maßnahmen gehen werden und welcher Erfolg ihnen beschieden sein wird, steht noch offen.

Nun haben ja freilich alle heute unter 40jährigen Erwachsenen spätestens im Kindergartenalter auch Spanisch gelernt. Hat denn nicht einfach ein korrekter schriftlicher und mündlicher Gebrauch des Spanischen die Schwächen des Katalanischen kompensiert? Professor Antoni Badía i Margarit, Barcelona, verneint dies recht kategorisch. Er hat dafür drei Argumente.

1. Durch die zu frühe Umstellung von der einen in die andere Sprache würden die linguistischen Ausdrucksmöglichkeiten in beiden Sprachen temporär eingeengt und blieben es bei durchschnittlicher Schulbildung zeitlebens.

2. Das Spanisch von Barcelona sei kein reines Spanisch, sondern seinerseits in Aussprache, Grammatik und Lexikon von vielen Katalanismen durchsetzt, und dies, obwohl die Katalanen sich bemühten, korrektes Spanisch zu sprechen. Dies gelte z. T. sogar für die Kinder spanischsprachiger Eltern, welche von Mitschülern und Lehrern zahlreiche Lehnbildungen übernähmen.

3. Der Katalane, der nicht „natürlich" zweisprachig sei (Vater oder Mutter spanischer Muttersprache), denke, auch wenn er spanisch spreche, in der Regel katalanisch. Er übersetze also laufend. Dies äußere sich nicht nur in Interferenzen und in einem bedächtigeren Sprachrhythmus, sondern ganz allgemein in größeren Hemmungen, gerade auch im schriftlichen Ausdruck.

---

## On the Planet of the Flies

*Übersetzung von Geoffrey Grigson*

On the Planet of the Flies
it's a poor show for men.
What they do here to flies
flies do there to them.

Men find themselves sticking
on man-papers there,
or swim round and sink
in sugar and beer.

On some points I give
the prize to the flies,
we're not mistakenly swallowed
or cooked in their pies.

## Auf dem Fliegenplaneten

*von Christian Morgenstern*

Auf dem Fliegenplaneten,
da geht es den Menschen nicht gut:
denn was er hier der Fliege,
die Fliege dort ihm tut.

An Bändern voll Honig kleben
die Menschen dort allesamt,
und andre sind zum Verleben
in süßliches Bier verdammt.

In Einem nur scheinen die Fliegen
den Menschen vorauszustehn:
Man bäckt uns nicht in Semmeln
noch trinkt man uns aus Versehn.

## On the Planetoid Fly

*Übersetzung von Albert Roy*

On the Planetoid Fly
the treatment of men is quite vile:
for what he does here to the Fly,
the Fly does to him there in style.

On syrupy ribbons hang clustered
some people who struggle and die,
while others are sentenced and mustered
to drown in stale beer, by and by.

In one important respect, though,
the Fly race seems truly to beat us:
they don't bake us humans in dough
nor by mistake swallow or eat us.

*(Nachdruck mit frdl. Genehmigung der 'Times Literary Supplement' und des Verlags Oscar Brandstetter)*

Bekommen die Verleger womöglich ein schlechtes Gewissen? Und ist dieses schlechte Gewissen (wie die Formulierung von dem „mit seiner Entlohnung immer hinter dem Wachstum herhinkenden Übersetzer" vermuten läßt) vielleicht auf die Lektüre der etwa fünfzehn Artikel zurückzuführen, die von Vorstandsmitgliedern der ATLF seit deren Gründung in der Presse veröffentlicht wurden? Wenn das der Fall ist, dann haben wir es richtig gemacht, als wir den Finger auf die Wunde legten, und werden das weiterhin tun.

Es kommt noch besser. Monsieur Peter Israel schlägt Lösungen vor, die seltsamerweise mit denjenigen – oder wenigstens einem Teil derjenigen – übereinstimmen, die wir in einem Exposé vorgeschlagen haben, das einige Tage zuvor an den Kongreß der FIT geschickt worden war, damit es im Namen von ATLF in Montreal verlesen werde.

Dieses kurze Exposé mit dem Titel „Die literarische Übersetzung: ein vollgültiger Beruf?" (man beachte das Fragezeichen!) untersucht in erster Linie an Hand von objektiven und absolut nachprüfbaren Zahlenangaben die materielle Lage der literarischen Übersetzer – natürlich um nachzuweisen, daß dieses Metier *kein* vollgültiger Beruf und diese Sachlage absolut empörend ist. In zweiter Linie werden die (psychologischen, wirtschaftlichen) Ursachen einer solchen Sachlage untersucht. In einem dritten Teil werden die Mittel und Wege überprüft, wie hier Abhilfe geschaffen werden kann: einmal auf nationaler und dann auf internationaler Ebene. Es folgt der Teil unseres Exposés, der sich mit der internationalen Ebene befaßt:

„Es darf nicht vergessen werden, daß unser Beruf seiner Definition nach international ist. Auf der internationalen Ebene könnte die FIT zweckmäßig intervenieren, indem sie mit anderen internationalen Organisationen Abkommen aushandelt, die drei bestimmte Punkte betreffen:

1. Eine gerechtere Aufteilung der Honorare zwischen dem Autor und seinem Übersetzer. In einer ganzen Reihe von Ländern ist es „üblich", daß der Verfasser eines Buches ungefähr 10 % des Ladenpreises bekommt und sein Übersetzer nur ungefähr 1 bis 2 %. Aber wenn es sich um ein Theaterstück handelt, teilen sich der Autor und sein Übersetzer die Honorare nach einem für den Übersetzer sehr viel günstigeren Schlüssel: halbe-halbe, zwei Drittel – ein Drittel ... Warum diese subtile Unterscheidung? Warum ist die bühnenreife Übersetzung mit solchem Prestige verbunden? Warum sollte eine auf der Bühne dargestellte Übersetzung im wörtlichen Sinne des Begriffs „wertvoller" sein als eine gedruckte Übersetzung? Warum sollte ein zum Sprechen bestimmter Text mehr Honorar einbringen als ein zum Lesen bestimmter? Es ist richtig, daß in manchen Ländern (zum Beispiel in den Vereinigten Staaten und Deutschland) die Bühnenfassungen das Privileg bekannter Schriftsteller sind, denen eine sogenannte „wörtliche" Übersetzung zur Verfügung gestellt wird, an der sie hier und da ein Wort ändern. Was im übrigen völlig unmoralisch ist, denn der bekannte Schriftsteller bekommt sehr beachtliche Honorare und der Übersetzer eine lächerliche Pauschale. Und vergessen wir nicht, daß das eine weitere Entwertung unseres erbärmlichen Berufs ist. Aber das ist nicht das Problem. Es handelt sich vielmehr darum, die Grundsätze der Honoraraufteilung, die fast überall für die Bühnenübersetzung gelten, auf die gedruckte Übersetzung auszudehnen.

2. Eine reziproke Senkung der von den Verlegern geforderten Summen für Übersetzungsrechte. Die Verleger behaupten alle, sie könnten uns nicht mehr bezahlen, weil die von ihren ausländischen Kollegen geforderten Beträge horrend seien. Warum nicht über die FIT versuchen, eine reziproke und beträchtliche Senkung dieser Beträge zu erreichen? Jeder Verleger, der ausländische literarische Werke herausbringt und jedermann würde dabei gewinnen oder wenigstens nichts verlieren. Und die Verleger könnten uns dieses vortreffliche Argument nicht mehr entgegenhalten. Wahrscheinlich werden sich die amerikanischen Verleger, die im Ruf stehen, besonders gierig zu sein, weigern, ein solches Abkommen zu unterschreiben. Aber zwischen Verlegern aus weniger anspruchsvollen Ländern ist die Sache zweifellos denkbar.

3. Die Ausarbeitung und Ingangsetzung auf internationaler Ebene eines wirkungsvollen Kontrollsystems für die Auflagen und den Absatz.

Wir schlagen vor, daß unmittelbar nach diesem Kongreß ein Antrag aufgesetzt wird, mit dem die FIT gebeten wird, unverzüglich fortlaufende Verhandlungen mit der Confédération internationale des Sociétés d'auteurs et compositeurs (CISAC) einerseits und der Union internationale des éditeurs (UIE) andererseits aufzunehmen über die drei von uns genannten Punkte. Diese Verhandlungen werden wahrscheinlich mühsam und schwierig sein, aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Wenn wir Grund haben, uns über die guten Beziehungen zu freuen, die die FIT, wie wir glauben, zu diesen beiden Organisationen hat, dann wäre es gewiß zweckmäßig, wenn sie sie ausnützt.

Wir können nur hoffen, daß die literarische Übersetzung dank den gemeinsamen Bemühungen unserer nationalen Verbände und der FIT eines Tages ein vollgültiger Beruf wird."

Natürlich macht eine Schwalbe noch keinen Sommer. Aber sie ist ein Anzeichen. *Übs.: Margaret Carroux*

*

## Bücher für Übersetzer

Edith und Arne Ambros: **Arabischer Mindestwortschatz** und Glossar zur „Einführung in die moderne arabische Schriftsprache", XVI, 192 Seiten, kart. DM 14.–, Hueber-Nr. 5098.

Der Hauptteil umfaßt rund 2300 Wörter und Fügungen, die nach dem Wurzelprinzip angeordnet sind. Was die deutschen Entsprechungen der einzelnen Eintragungen betrifft, wurde versucht, die im gegebenen Zusammenhang einzig sinnvolle Auswahl des Allernotwendigsten und Wichtigsten zu treffen.

**Amerikanische Umgangssprache und Neologismen.** Alle genannten Werke sind 1976 erschienen.

**A Civil Tongue** von Edwin Newman, 207 Seiten, Indianapolis und New York: The Bobbs Merrill Co. $ 8.95;

**The Phrase-Dropper's Handbook** von John T. Beaudouin und Everett Mattlin, 115 Seiten, New York: Doubleday & Co. $ 5.95;

**Crazy Talk, Stupid Talk** von Neil Postman, 269 Seiten, New York: Delacorte. $ 8.95;

**I Hear America Talking** – an illustrated treasure of American words and phrases von Stuart Berg Flexner, 505 Seiten, New York: Van Nostrand Reinhold Co. $ 18.95;

**6,000 Words** – ein Kompendium zu Webster's Third International Dictionary, G. & C. Merriam & Co., Springfield, Mass.

**Sprichwörtliches**

„O Dicker, tue dem Dünnen nicht Gewalt an!" – Sprüche fremder Völker, herausgegeben von Werner Gebe, 128 Seiten mit Illustrationen, Josef Knecht, Frankfurt/Main, DM 12.80. Volkscharaktere, Klima und Landschaft, Lebensbedingungen und Arbeit, Tradition, Sitten und Gegenstände des Alltags spiegeln sich deutlich in diesen Sprüchen der Lappen, Russen, Türken, Araber, Perser, Inder und der Völker Afrikas.

**DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.**